

Aber, so fragt eine Kapitelüberschrift, „wann entstand das pommersche Herzogtum?“. Archäologisch könnten aufkommende Körperbestattungen und eine einsetzende Münzprägung die Übernahme westlicher kultureller Merkmale anzeigen. Von zentraler Bedeutung blieben Burg, Saline und das kurzzeitige Bistum Kolberg der Zeit um 1000 auch im 11./12. Jh. als Fürstensitz und Ziel von Angriffen des polnischen Fürsten Boleslaw III. Schiefmund, die vom Chronisten Gallus Anonymus überliefert wurden. Zu Beginn des 12. Jh. erfolgte eine Schwerpunktverlagerung nach Westen in das Odermündungsgebiet, auf das weitere Kriege Boleslaws III. und die Missionsreisen Ottos von Bamberg zielten.

In Cammin residierte der Fürst Wartislaw I., dessen „Staat“ das letzte Kapitel des Buches gewidmet ist. Obwohl seine Herkunft unklar ist, sieht R. ihn in der Tradition der Kolberger Fürsten (S. 94). Wartislaw unterstützte die Christianisierung der Pommern durch Otto von Bamberg, dessen erste Reise aber unter dem Schutz des polnischen Fürsten Boleslaw stand, während die zweite von König Lothar III. initiiert wurde. Der Glaubenswechsel gehörte nach R. zu einer Strategie der Angleichung an westliche Vorbilder, die er auch bei der Organisation der fürstlichen Residenzen und der gesamten Herrschaftsrepräsentation sieht, von der administrativen Gestaltung über die Münzprägung bis zur Darstellung der Fürsten auf den wenigen erhaltenen Siegeln.

Das zusammenfassende Abschlusskapitel („Wie Pommern entstand“) zeigt erneut den sehr polnischen Blick auf die hochmittelalterliche Entwicklung an der südlichen Ostseeküste. R. bedauert die fehlende Durchsetzungsfähigkeit der ostseeslawischen Herrschaftsbildungen, die „schließlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie zu Beginn des 13. Jahrhunderts Teil des Deutschen Reiches wurden“ (S. 133), obwohl „der Herrschaftsform der pommerschen Herzöge bereits vor der Mitte des 12. Jahrhunderts sämtliche Merkmale eines frühen Staates eigen waren, die auch die einige Jahrhunderte zuvor in der Nachfolge des Römischen Imperiums entstandenen germanischen Königreiche aufwiesen“ (S. 140). Die Grundlagen dieses „Staates“ allerdings bleiben seltsam unterbelichtet, findet sich doch der Hinweis auf den profitablen Menschenhandel im Ostseeraum (S. 138) und die Ausdehnung Pommerns zu Ungunsten der benachbarten Lutizen (S. 140) erst hier. „Diese Expansion führte jedoch zu einem ständigen Konflikt mit dem Deutschen Reich, der auf die Dauer nicht zu gewinnen war“ (S. 141).

Das Buch, das nicht nur bei dieser unzeitgemäßen Bezeichnung des mitteleuropäischen König- und Kaiserreiches terminologische Schwächen aufweist, wird von einer deutsch-polnischen Konkordanz der Orts-, Landschafts- und Gewässernamen, einem Quellen- und Literaturverzeichnis, einem Personenregister und einem Register der geografischen Namen abgeschlossen.

Leipzig

Matthias Hardt

Räume höfischen Lebens. Sammelband zur internationalen Konferenz des Forschungszentrums Höfe und Residenzen am Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, des Projekts *Corona regni Bohemiae* / Krone des Königreichs Böhmen des Instituts für Tschechische Geschichte der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität Prag und des Projekts Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800) der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prag, 1. Oktober 2021. Hrsg. von Dana Dvořáčková-Malá, Jan Hirschbiegel, Robert Šimůnek, Sven Rabeler und Jan Zelenka. Thorbecke. Ostfildern 2023. 284 S., Ill. ISBN 978-3-7995-1593-1. (€ 39,-)

Der anzuzeigende Sammelband dokumentiert eine Konferenz, die unter dem Titel „Räume und Siedlungen. Höfe und Residenzen im Mittelalter VIII“ Anfang Oktober 2021 in Prag stattfand – wegen der grassierenden COVID-19-Pandemie nur in digitaler Form. Wissenschaft als kollaboratives Projekt muss unter dem resultierenden Mangel an persönlichem Kontakt und spontanem Austausch leiden. Auf konzeptioneller Ebene sind diese Fährnisse nicht spurlos an der anzuzeigenden Publikation vorbeigegangen: Die Fragestel-

lungen, Begrifflichkeiten und Methoden der im Band versammelten Einzeluntersuchungen wirken teilweise disparat. Diesem Eindruck treten auch die Hrsg. nicht entgegen; sie versuchen nicht einmal, Gemeinsamkeiten bei den Herangehensweisen oder Ergebnissen zu benennen. Anstelle einer Einleitung, in der man diese (und weitere!) Aspekte hätte verhandeln müssen, findet sich im Buch nur ein knappes Vorwort, das vor allem auf den institutionellen Hintergrund von Tagung und Publikation abhebt. Aus diesem Grund bleibt das zugrundeliegende Raumkonzept diffus; ebenso wenig wird die Frage beantwortet, was aus einem beliebigen adligen Haushalt einen Hof oder eine Residenz macht. Die Begriffe „Raum“ und „Hof“ – immerhin prominent im Titel des Sammelbandes platziert – hätten einer Klärung bedurft. Durch den Verzicht auf eine Einleitung begibt sich das Hrsg.-Team zudem der Möglichkeit, auf einen Vorzug des Tagungsbandes hinzuweisen: Ein Großteil der deutsch- und englischsprachigen Aufsätze beschäftigt sich mit Residenzen in der Region Böhmen und ermöglicht so der mehrheitlich nicht des Tschechischen mächtigen internationalen Fachcommunity einen Einblick in die rührige tschechische Hofforschung. Die bisher gemachten, eher kritischen Anmerkungen beziehen sich – das sei explizit betont – auf das Gesamtkonzept des Sammelbandes. Sie gelten nicht für die einzelnen Beiträge, in denen die von den Autorinnen und Autoren aufgeworfenen Fragestellungen auf teilweise sehr hohem Niveau diskutiert werden. Eine zugegebenermaßen subjektive Auswahl aus den insgesamt zwölf Aufsätzen soll einen Eindruck vermitteln.

Die Mithrsg. Dana Dvořáčková-Malá eröffnet mit ihrem Text die erste Sektion „Residenzen als soziale Räume“. Sie plädiert dafür, sich der Residenz anzunähern, indem man diese als herrschaftlichen Haushalt analysiert, der für seine Mitglieder die drei Basis-Bedürfnisse Sicherheit, Nahrung und Kleidung befriedigen soll. Die tschechische Forschung habe diese Haushaltsfunktion über viele Jahre vernachlässigt und den Hof vor allem als Ensemble von adeligen Amtsträgern um den Herrscher begriffen. Diese Perspektive habe nationalen Befindlichkeiten geschmeichelt, da sie die Bedeutung europäischer Dynastien zugunsten des autochthonen Adels relativierte. Ausgehend von dieser Beobachtung entwickelt D.-M. einen konzisen Überblick über Entwicklung und Stand der tschechischen Hof- und Residenzenforschung.

Zwölf Befestigungen in den Ausläufern des Riesengebirges und des Braunauer Berglandes stehen im Zentrum der Untersuchung von Pavel Drnovský. Die schriftliche Überlieferung ist spärlich, über manche Burg schweigt sie völlig. Alle Anlagen waren einfache Wall-Graben-Konstruktionen von überschaubarer Größe, lagen in den jeweiligen Herrschaftsgebieten dezentral und wurden nur wenige Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 13. und zu Beginn des 14. Jh. genutzt. Gestützt auf eigens konzipiertes Kartenmaterial argumentiert D., dass die Bauwerke die Kolonisation ihres Umlandes schützen sollten – nach dem Abschluss dieses Prozesses seien die nun funktionslosen Burgen aufgegeben worden. Die Argumentation ist überzeugend; es bleibt die Frage, inwiefern ephemere, peripher gelegene und in Schriftquellen kaum fassbare Kleinburgen als Höfe oder Residenzen angesprochen werden können.

In der zweiten Abteilung „Residenzen und Städte“ wendet sich Robert Šimůnek mit seinem Aufsatz den Residenzorten eher unbedeutender Adelsgeschlechter zu. Es handelt sich durchweg um Siedlungen mit allenfalls mäßiger Bedeutung – S. spricht von „Klein-“ und „Minderstädten“. Doch auch in diesem überschaubaren Rahmen inszenierte sich der ansässige Adel als „gute Obrigkeit“, fühlte sich einerseits zur besonderen Sorge um den Residenzort verpflichtet und nutzte diesen andererseits als Raum zur Selbstrepräsentation. Zwei Fallstudien zu Jungbunzlau und Neuhaus demonstrieren sowohl die differierenden lokalen Varianten dieser Praktiken als auch die grundsätzliche Vergleichbarkeit der böhmischen Verhältnisse mit Adelssitzen im übrigen Mitteleuropa.

Instruktiv sind auch die Überlegungen von Sven Rabeleer zur Grenze zwischen Residenzschloss und umgebender Stadt; hier berühren sich zwei physische und soziale Räume. Konstatiert wird zunächst ein Spannungsverhältnis von Schließung und Öffnung, Separierung und Durchlässigkeit, das es geboten erscheinen lässt, eher von einer Kontaktzone zu

sprechen. Diese lässt sich in verschiedenen Quellentypen fassen: So versuchten Hofordnungen, die Passierbarkeit der Grenze z. B. in Abhängigkeit vom sozialen Status einer Person sowie der gerade aktuellen Tageszeit zu regulieren, während sich die Linie durch symbolische Handlungen, architektonische Marker und die jeweilige Topografie ins Bewusstsein der Zeitgenossen einprägte. Zuletzt wendet sich R. der Wahrnehmung dieser Kontaktzone zu, wozu er exemplarisch zwei Reiseberichte auswertet und an ihnen die demütigenden oder triumphalen Erfahrungen herausarbeitet, die mit dem Übergang von der Stadt in die Residenz verbunden sein konnten.

Die Aufsätze von Lenka Bobková und Petr Kozák eröffnen die dritte und letzte Sektion „Residenzen in der Landschaft“. Während B. ein spätmittelalterliches Netzwerk königlicher (Gelegenheits-)Residenzen in den Ländern der Böhmisches Krone konstatiert, untersucht K. das System befestigter Herrensitze des jagiellonischen Prinzen Sigismund (1467–1548), bevor dieser 1507 den polnischen Thron bestieg. Den im vorhergehenden Aufsatz sehr prominenten Begriff „Netzwerk“ lehnt er angesichts einer mangelnden Strukturierung und Hierarchisierung der zahlreichen Aufenthaltsorte Sigismunds explizit ab. Einen möglichen heuristischen Mehrwert, der aus dem stattdessen präferierten Ausdruck „Residenzenlandschaft“ resultiert und diese feine terminologische Differenzierung rechtfertigt, deutet K. allenfalls an. Methodisch wichtiger erscheint dem Rezensenten ohnehin die sich bei der Lektüre beider Texte aufdrängende Frage, welche Kriterien den gelegentlichen Aufenthaltsort eines Herrschaftsträgers zur Residenz erheben.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg nahm die Frequentierung Böhmens durch die habsburgischen Landesherren deutlich ab. Trotzdem entwickelte sich im 17. und 18. Jh. in den Kammerherrschaften um Prag ein Ring von Nebenresidenzen. Jiří Hrbek kann in seinem Beitrag zeigen, wie soziale Praktiken und persönliche Vorlieben die Entstehung, geografische Lage und Ausstattung dieser Schlösser beeinflussen. Aus den Bedürfnissen hochadeliger Statusrepräsentation, der individuellen Neigung zahlreicher Habsburger zum Waidwerk und der neu aufkommenden Idee, dass einem Herrscher Erholung und Vergnügen zustehen, resultierten Jagdschlösser nebst der erforderlichen Infrastruktur. Tatsächlich scheint dem Rezensenten in diesem Fall der Ausdruck „Residenzenlandschaft“ wirklich angebracht, da nicht nur die Baukörper der Schlösser, sondern auch die Gehege und Rastplätze sowie der künstlich hochgehaltene Wildbestand samt seinen ökologischen und ökonomischen Folgen das Landschaftsbild nachhaltig prägten.

Will man die eingangs der Rezension angedeutete Kritik positiv wenden, beweisen die im vorliegenden Sammelband vereinigten Aufsätze in ihrer thematischen Bandbreite eindrucksvoll die methodische und inhaltliche Vielfalt der aktuellen Hof- und Residenzenforschung. Darüber hinaus ist es ein bleibendes Verdienst der Publikation, mit Böhmen einen wichtigen – aber gleichwohl in der deutschen Forschung häufig etwas stiefmütterlich behandelten – Teil des Alten Reichs intensiver in den Blick genommen zu haben.

Regensburg

Christian M. König

Jolanta M. Marszalska, Waldemar Graczyk: The Lost Collection of Incunabula of the Seminary Library in Płock. Biblioteka Narodowa w Warszawie. Warszawa 2023. 351 S. ISBN 978-83-8259-508-6. (PLN 90,-.)

Bei dem rezensierten Werk handelt es sich um einen Katalog der verloren gegangenen Inkunabeln aus der Seminarbibliothek in Płock, die bis zum Zweiten Weltkrieg eine der wertvollsten Sammlungen von Handschriften und alten Drucken in Polen besessen hatte. Diese Sammlung, die etwa 80 mittelalterliche Handschriftenkodizes und 422 Inkunabeln umfasste, wurde 1941 von den nationalsozialistischen Besatzungsbehörden nach Königsberg gebracht. Ihr weiterer Verbleib ist weitgehend unbekannt. Lediglich zwei Kodizes kehrten zu ihrem ursprünglichen Besitzer zurück: eine Bibel aus dem 12. Jh. und ein Pontifikale aus dem 13. Jh.